

Brigitte Blobel  
DUNKLES SCHWEIGEN





## **DIE AUTORIN**

Brigitte Blobel, 1942 in Hamburg geboren, studierte Theaterwissenschaften und Politik und arbeitete in Frankfurt als Redakteurin bei Associated Press. Neben ihrer Tätigkeit als freie Journalistin und Drehbuchautorin hat sie zahlreiche Romane für Jugendliche und Erwachsene geschrieben. Ihre Bücher wurden in 22 Sprachen übersetzt und mehrfach ausgezeichnet.

*Von Brigitte Blobel ist außerdem bei cbj  
lieferbar:*

**Böses Spiel (30630)**

**Roter Zorn (30631)**

**Herz im Gepäck (30632)**

**Mauer im Kopf (30584)**

**Bis ins Koma (40107)**

Brigitte Blobel

DUNKLES  
SCHWEIGEN





cbj  
ist der Kinder- und Jugendbuchverlag  
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte  
Papier *München Super Extra* liefert  
Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage  
Erstmals als cbj Taschenbuch Februar 2013  
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform  
© 2011 cbj Verlag in der Verlagsgruppe  
Random House GmbH, München  
Alle Rechte vorbehalten  
Lektorat: Luitgard Distel  
Umschlagfoto: Shutterstock/Antonina Potapenko  
Umschlaggestaltung: Zeichenpool, München  
ts · Herstellung: ReD  
Satz: DTP Service Apel, Hannover  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN: 978-3-570-40162-0  
Printed in Germany

[www.cbj-verlag.de](http://www.cbj-verlag.de)

*Für alle, die noch schweigen*



*Guten Tag, Ben.*

Ja, hallo.

*Ausgeschlafen?*

Geht so.

*Spät ins Bett gekommen?*

Kann sein.

*Was hast du denn gestern Abend Schönes gemacht?*

Vergessen ...

*Komm, irgendetwas macht man doch immer. Und wenn man in der Nase bohrt.*

Okay, ich hab in der Nase gebohrt.

*Du bist nicht gut drauf heute, was?*

Keine Ahnung.

*Ich hab von deiner Schule einen Anruf bekommen. Du bist seit drei Tagen nicht mehr in der Schule gewesen. Stimmt das?*

Wenn die das sagen, wird's wohl stimmen.

*Was war denn los?*

Was soll schon los gewesen sein. Ich hatte keinen Bock auf Schule.

*Keinen Bock. Aha. Worauf genau?*

Auf alles. Den ganzen Mist. Auf das Getue der Lehrer. Das Gelaber der Typen in den Pausen. Aufs Lernen, auf Noten, auf alles eben.

*Findest du Schule also überflüssig?*

Quatsch. Darum geht es doch gar nicht.

*Worum geht es denn? Erzähl's mir.*

In der Schule werden die Klos nie geputzt. Das ist so superkling.

*Na komm, das kann doch kein Grund sein ...*

Wann waren Sie zuletzt auf einem Schulklo?

*Ist schon eine Weile her.*

Ja, klar. Eben. Und wenn Sie in der Schule zu tun haben, können Sie ja die Waschräume für Lehrer benutzen. Die sind bestimmt sauber.

*Du erstaunst mich, Ben. Du machst nicht gerade den Eindruck, als würdest du auf so alte Werte wie Sauberkeit und Ordnung stehen.*

Ich red ja nicht von Ordnung. Aber die Jungsklos sind der Horror. Keine Ahnung, ob das bei den Mädchen anders ist. Denk ich aber. Besonders die Toiletten neben dem Fahrradkeller sind die reine Freakshow. Schöne Wandgemälde gibt es da. Und Sprüche. Sieht aus, als wären die mit Scheiße geschrieben. Echt. Kein Witz. Und es stinkt nach Pisse. Und allem Möglichen.

*Nach was denn noch?*

Wieso muss ich Ihnen das sagen? Sie sind doch für Schüler wie mich verantwortlich. Dann gucken Sie sich doch selber mal um. Aber besser, Sie essen vorher nicht so viel, das kommt Ihnen sonst alles hoch.

*Gut, versprochen.*

Heißt das, ich kann jetzt gehen?

*Du hast keine Lust mehr zu diesen Gesprächen, oder? Du findest, sie bringen nichts.*

Hm, hm.

*Soll ich dir was sagen?*

Hm?

*Du hast recht. Wir vergeuden nur unsere Zeit. Ich komm an dich nicht ran.*

Prima. Dann kann ich jetzt los? Dann ist das hier beendet?

*Du blockst jedes Gespräch ab. Du mauerst, Ben. Du igelst dich ein. Bitte, steh jetzt nicht gleich auf, setz dich wieder hin.*

Was ist denn noch?

*Ben, ich mach mir Sorgen um dich. Glaub mir, was immer es ist, das du da allein mit dir ausmachen willst: Es ist zu groß. Das schaffst du nicht.*

Okay, Sie müssen es wissen.

*Vielleicht bin ich nicht der richtige Gesprächspartner für dich. Vielleicht fällt dir das Reden mit jemand anders leichter. Aber du musst reden, Ben! Hat es etwas mit deiner Zeit im Internat zu tun? Bitte, setz dich wieder.*

Mir sind die Beine eingeschlafen. Ich muss ein bisschen rumlaufen. Also, dann war das hier die letzte Stunde?

*Du willst nicht über die Zeit im Internat reden. Oder über das, was dich sonst aus dem Gleichgewicht gebracht hat. Doch, doch, wink nicht gleich ab. Ben, ich weiß, dass da etwas ist. Wir tun nichts gegen deinen Willen. Aber ich möchte, dass du das deiner Mutter erzählst.*

Was?

*Dass du keinen Sinn in dieser Therapie siehst.*

Wieso ich? Sie sehen doch auch keinen Sinn darin. Haben Sie eben selbst gesagt.

*Weil ich möchte, dass du zu deinen Entscheidungen stehst. Dass du die Verantwortung dafür übernimmst.*

Okay, ich sag's ihr, wenn ich sie das nächste Mal sehe.

*Das klingt, als würdet ihr euch nicht oft sehen.*

Wir machen eben jeder unser Ding. Und ich pass auf, dass ich ihr nicht zu oft über den Weg laufe.

*Wieso? Was passiert denn, wenn du deiner Mutter über den Weg läufst?*

Nichts. Das ist es ja gerade.

*Ben, es tut mir leid. Aufrichtig leid.*

Hey, was soll das denn? Was tut Ihnen leid?

*Dass ich dir nicht helfen kann, dass du dir nicht helfen lässt.*

Wieso glauben Sie überhaupt, dass man mir helfen muss?

*Ich glaube es nicht nur, ich weiß es. Ich weiß, dass da etwas in deiner Vergangenheit ist, was dich quält. Womit du allein nicht fertig wirst.*

Klingt, als hätte ich solchen Kitsch schon mal im Fernsehen gehört.

*Ach, Ben, du tust immer so cool, als ginge dir alles am Arsch vorbei. Aber ich weiß, dass das nur die Maske ist, hinter der der wahre Ben sich versteckt. Der wahre Ben, das ist nicht der schlaksige 16-jährige Kerl hier, der sich mit trotzigem Blick vor mir auf dem Stuhl reckt. Dem Ben, mit dem ich gerne in Kontakt treten würde, dem geht es schlecht. Verdammst schlecht sogar. Der trägt irgendetwas mit sich herum. Etwas, das ihn niederdrückt, das ihn fertigmacht. So kaputt, dass er manchmal gar nicht aus dem Bett kommt, um in die Schule zu gehen. So kaputt, dass er nicht mal einen normalen Umgang mit seiner Mutter hinkriegt.*

Hat sie das gesagt?

*Ja, das hat sie gesagt.*

Sie reden mit meiner Mutter über mich??

*Deine Mutter ruft manchmal an, um zu hören, ob wir Fortschritte machen.*

Sie quatschen mit meiner Mutter über mich??? Ich denke, Sie sind für mich da. Für mich!!!

*Bin ich auch. Ich hab dir alle meine Telefonnummern gegeben, damit du mich jederzeit erreichen kannst, wenn du reden möchtest. Bis heute hast du nicht ein einziges Mal meine Nummer gewählt. Warum kannst du nicht über das reden, was dich quält?*



Ben hätte in zehn Minuten zu Hause sein können, aber er nahm einen Umweg. Bog noch mal rechts ab, dann wieder links, überquerte einen Parkplatz, verfolgte eine Weile eine einbeinige Taube, die überraschend gut mit ihrer Behinderung klarkam, und fing einen Strafzettel ein, der sich hinter dem Scheibenwischer eines alten Golfs gelöst hatte und den der Wind nun vor sich hertrieb.

Er ging rasch an den mit Sonderangeboten zugklebten Schaufenstern des Supermarktes vorbei: *Heute im Angebot: unser Grillteller: Schweinebauch, Putenschnitzel und Nürnberger Bratwürste.*

Ben war seit ein paar Jahren Vegetarier. Bis auf die unvorhersehbaren Momente, in denen er kein Vegetarier war, weil ihn ein unbezähmbarer Heißhunger auf Fleisch überkam und er bei Burger King gleich drei Hamburger hintereinander verschlingen musste. Unbedingt. Sofort. Und wenn sein letztes Taschengeld dabei draufging. Weil er glaubte, sonst an Fleischmangel oder Proteinmangel zu sterben. Doch ganz sicher stopfte er keine Chickenwings und keine Putenwurst in sich rein. Er hatte einmal einen Film über eine Hähnchenmastanlage und die Tötungs- und Schlachtmaschine gesehen, die wie aus einem widerlichen Science-Fiction-Film wirkten. Danach konnte er eine ganze Woche lang nur Haferbrei vertragen. Mit Apfelmus.

Im Schaufenster des Fahrradshops waren neue Modelle ausgestellt. Ein Wheeler Raceline Falcon 30 zum Beispiel. Von Peugeot.

Ben hatte in seinem bisherigen Leben genau vier Fahrräder besessen. Das erste hatte Stützräder, das zweite superdicke kleine Reifen, das dritte war ein Klapprad, so wie das, das sein Vater hatte. Damit hatten sie an den Wochenenden Touren machen wollen, die Ben sich ausdenken sollte. Die Räder ins Auto packen und dann irgendwohin, wo's hügelig oder flach war oder einfach nur schön. Auto abstellen, Räder raus und los. Vater und Sohn. Aber meistens war daraus dann nichts geworden.

Sein viertes war ein cooles Rennrad. Bis auf das Kinderrad mit den Stützrädern, das irgendwo unter dem Kellergerümpel vor sich hin rostete, waren alle anderen Räder geklaut worden. Trotz dicker Sicherheitsschlösser. Das Rennrad war noch nagelneu gewesen und hatte eine ebenso nagelneue, garantiert unzerstörbare Sicherheitskette gehabt. Er hatte die Kette um den Lichtmast und den Vorderreifen geschlossen. Als er nach dem Schwimmtraining sein Rad holen wollte, war nur noch der Vorderreifen da. Seitdem war Ben leidenschaftlicher Fußgänger.

Er machte immer einen Umweg, egal woher er kam und wohin er ging. Er tat das, um Zeit zu schinden oder aus irgendeinem anderen Grund. Er wusste es selbst nicht. Egal. Es gab so viele Dinge, die keinen Sinn machten.

Nichts spielte ja wirklich eine Rolle.

Jetzt war Mai. Die Stadt sah aus wie frisch geputzt. Die Cafés hatten ihre Korbmöbel aus dem Lager geholt und auf die Bürgersteige gestellt. Liegestühle im Park, schiefe Son-

nenschirme winkten von Balkonen. Frauen trugen bunte Kleider und aus den offenen Fenstern der vorbeirasenden Autos dröhnte Popmusik, nach der man tanzen könnte. Im Winter, wenn alles grau und schmutzig war, standen die Leute mehr auf Techno, Punk und Hardrock, hatte er festgestellt. Weil das kalte, schlechte Wetter Aggressionen freisetzte, die nach solcher Musik verlangten.

Ben schlurfte in seinen kaputten Jeans und seinen offenen Sneakers über die Kieswege des Parks, in dem er schon als kleiner Junge gespielt hatte. Es gab ein neues Klettergerüst, aber die Bänke waren immer noch genauso zerkratzt. Den Leuten machte das offenbar nichts aus. Sie hatten die Arme über die Lehnen gehängt, reckten die Hälse und hielten ihre neuen Designerbrillen in die Sonne. Ben gehörte nicht zu dieser Sorte. Er hielt den Kopf gesenkt, weil er immer mit gesenktem Kopf ging. Er wollte schließlich sehen, wohin er trat, und die Sonne interessierte ihn nicht sonderlich. Überhaupt wurde der Mai seiner Meinung nach stark überschätzt. Die Pollen flogen herum, die Brennesseln vermehrten sich wie verrückt und die Kastanien blühten. Der Anblick von Kastanien war auch etwas, was er gut entbehren könnte. Da fielen ihm Dinge ein, die er lieber vergessen wollte.

Die Menschen, die ihre Hunde im Park spazieren führten, trugen ausnahmslos kleine schwarze Müllsäckchen mit sich. Für den Hundekot. Das war vom Stadtrat so beschlossen worden. Und wenn das Hündchen gekackt hatte, stülpten die Herrchen oder Frauchen das Säckchen über die Hand, umfassten damit den weichen Kothaufen, stülpten das Säckchen wieder zurück und machten einen festen Knoten, damit es nicht stank.

Ben war froh, dass sie keinen Hund hatten. Er wusste, dass er bei diesem Akt mit Sicherheit jedes Mal hätte würgen müssen. Dann hätte er sein Erbrochenes auch gleich noch mit einfüllen können. Irgendwann ließen diese wohlherzogenen Leute, die sich für das gesamte Wohl ihrer Stadt mitverantwortlich fühlten, das Säckchen in einen extra dafür angebrachten Hundekotbehälter fallen. Auch junge Mädchen taten das. Scharfe Frauen in Minikleidern und Stöckelschuhen, mit lackierten Fingernägeln, bückten sich, um die Kacke ihres Hündchens aufzusammeln. Bei einer Dogge konnte so ein Kothaufen schon mal ein halbes Kilo wiegen. Allein deshalb wollte Ben keinen Hund haben.

Als sein Vater noch lebte, da hatte er sich einen zotteligen Waisenhund aus dem Tierheim gewünscht, den er glücklich machen könnte. Seine Mutter war damals dagegen gewesen, weil sie nicht glaubte, dass Ben sich wirklich verantwortlich um das Tier kümmern würde, auch bei Regen mit ihm Gassi ginge und regelmäßig mit ihm eine Hundeschule besuchte. Bens Mutter hasste unerzogene Köter, die fremden Kindern über das Gesicht leckten und bei Tisch bettelten. Möglicherweise hasste sie alle Hunde. Aber sein Vater hatte ihm zum nächsten Geburtstag ganz fest versprochen, dass sie beide zum Tierheim fahren und den Hund freikaufen wollten, der am einsamsten und unglücklichsten aussah.

Sein Vater aber war zwei Wochen vor Bens zwölftem Geburtstag frühmorgens in einem Taxi weggefahren und ein paar Tage später in einem Sarg zurückgekommen. Es war ein kalter Märztag gewesen und es hatte in der Nacht ein wenig geschneit. Weil es noch so früh war und die Straße, in der sie

wohnten, eine Sackgasse war, hatte der Asphalt eine unberührte Schneedecke gehabt. Das hatte sehr schön ausgesehen.

Sein Vater trug den roten Schal, den Ben ihm zum Geburtstag geschenkt hatte. Es war das teuerste Geschenk, das er je für seine Eltern gekauft hatte. Fast sein ganzes Taschengeld war dafür draufgegangen, aber es hatte ihm nichts ausgemacht. Er hatte den Schal gekauft, weil sein Vater sich immer einen roten Schal gewünscht hatte, aber Bens Mutter es »indiskutabel« fand, dass er rumlief wie diese SPD-Politiker. Außerdem fand sie, dass Rot ihm nicht stand. Ben fand, dass sein Vater mit dem roten Schal super aussah. Gerade weil er immer diese seriösen dunklen Anzüge trug und seriöse Krawatten und polierte schwarze Lederschuhe und all das, was man von einem Juristen erwartete, der für eine internationale Firma arbeitete.

Der Taxifahrer war ausgestiegen und hatte erst die hintere Wagentür geöffnet, bevor er den kleinen braunen Lederkoffer des Vaters im Kofferraum verstaute. Sein Vater hatte sich, bevor er sich bückte, um einzusteigen, noch einmal umgedreht und zu seinem Zimmer hochgeblickt, wo Ben sich gerade die Jeans anzog. Sein Vater konnte ihn bestimmt hinter der Doppelscheibe nicht erkennen, aber er hatte den Arm gehoben und gelächelt. Doch bevor Ben das Fenster aufmachen und zurückwinken konnte, waren die Türen des Taxis schon zugefallen.

Sein Vater hatte in Norwegen zu tun, in einer Stadt, die Bergen hieß.

Er wollte am Wochenende zurück sein, und Ben und er wollten eine große Fahrradtour machen. Sein Vater hatte für sie schon Tourenkarten besorgt, eingeschweißt in Folie.

Das Taxi brachte seinen Vater zum Flughafen. Dort musste er drei Stunden warten, bevor das Flugzeug nach Oslo starten konnte, denn in Norwegen wütete ein Schneesturm. Ben fand heute noch, dass sein Vater das damals schon als Wink des Schicksals hätte nehmen und einfach umdrehen sollen. Heimfahren, die Besprechungen absagen. Mein Gott, von so einer Besprechung hing doch nicht das Leben ab. Aber eben doch.

In Oslo mietete Bens Vater sich bei Hertz einen Leihwagen, einen Volvo mit Winterreifen und natürlich Servolenkung. Fuhr in diese Stadt, die Bergen hieß. Auf halber Strecke geriet der Wagen aus Gründen, die nicht geklärt werden konnten, ins Schleudern und prallte gegen einen Laster, der ihm auf der anderen Spur entgegenkam. Der Lastwagenfahrer, der unverletzt geblieben war, rief übers Handy den Notarzt, aber als der endlich eintraf, lebte Bens Vater schon nicht mehr.

In den ersten Wochen oder Monaten nach dem Tod seines Vaters, wenn der zwölfjährige Benni zusah, wie seine Mutter Tabletten in sich hineinwarf, als wären es kleine bunte Smarties – weiße Pillen gegen die Trauer, blaue gegen die Einsamkeit, rosafarbene gegen die innere Leere, welche gegen die Verzweiflung, andere gegen die Stille, die sich wie kalter Nebel im Haus ausgebreitet hatte –, musste er oft an diese letzten Sekunden denken, wie sein Vater ihm zum Abschied zugewinkt hatte. Und dabei, dass er es nicht geschafft hatte, das Fenster rechtzeitig zu öffnen, um ihm noch etwas zuzurufen, oder ihm nachzulaufen, würgte es ihn.

Und er dachte, dass sein Vater nicht gestorben wäre, wenn er mit ihm hätte fahren können. Weil Ben wusste, dass sein

Vater sich nie wirklich aufs Autofahren konzentrierte. Dass er herumgestikuliert, telefonierte, am Radio drehte, eine neue CD einwarf oder Kaffee aus einem Pappbecher trank, den er auf der Konsole abgestellt hatte, oder sich aus einer Packung mit Butterkeksen einen Keks angelte.

Jemand, der so Auto fuhr wie sein Vater, lief jeden Augenblick Gefahr, die Gewalt über sein Auto zu verlieren. Deshalb hatte Ben sich angewöhnt, seinem Vater das alles abzunehmen, was ihn beim Fahren ablenken könnte ... Wenn sein Vater ihn aus der Schule oder vom Sport abholte, stellte *er* den Radiosender ein, *er* klaubte den Keks aus der Packung, *er* wischte mit dem Ärmel von innen über die Windschutzscheibe, wenn sie beschlug.

Solange Ben mit seinem Vater im Auto gegessen hatte, war nie etwas passiert.

Aber zu einem Geschäftstermin nach Norwegen konnte ein elfjähriger Junge schlecht mitfahren.

Oder?

Wieso eigentlich nicht?

Seine Mutter empfing ihn schon an der Haustür, was ungewöhnlich war. Sie trug wieder einen dieser eleganten unauffälligen Hosenanzüge mit weißer Bluse, was bedeutete, dass sie ein gesellschaftliches »Event« betreuen musste, bei dem Dauerlächeln Pflicht war, und dass sie abends erst spät nach Hause kommen würde.

Sie beugte sich vor, bis ihre Lippen fast sein Ohr berührten – aber nur fast –, und flüsterte: »Wieso kommst du so spät?«

»Ich war bei Dr. Adams, weißt du doch.«

»Ja, ja, aber Dr. Adams sagt, du bist schon seit einer Stunde weg!«

»Hast du ihn etwa angerufen?«

»Du hast Besuch!«, wisperte seine Mutter. »Sie ist gerade im Bad. Ein junges Mädchen aus deinem Internat.«

»Aus dem Affenfelsen?«, fragte Ben erschrocken.

»Ja. Aus Schloss Reichenfels. Du sollst nicht immer Affenfelsen sagen. Das klingt lächerlich.«

»Und wer ist es?« Die Tür zum Bad blieb geschlossen.

»Ich wusste ja gar nicht«, sagte seine Mutter, »dass du mit deinen Freunden im Internat noch Kontakt hast.«

»Hab ich auch nicht. Nicht richtig jedenfalls.« Ben fixierte die Badezimmertür.

»Ach, Schatz. Wäre wirklich nett gewesen, wenn du mich vorgewarnt hättest, dass sie kommt und hier schlafen will. Mein Gott, in was für eine peinliche Situation bringst du mich? Das Gästezimmer ist überhaupt nicht hergerichtet. Das Bett nicht bezogen! Die Fenster nicht geputzt!«

»Mama, reg dich ab. Wen interessiert so was?«

»Da liegt die ganze Bügelwäsche! Und Frau Wendelin kommt erst am Montag wieder!«

»Wer ist es, Mama?«, wisperte Ben. »Wie heißt sie?«

Seine Mutter drehte sich zum Spiegel und zupfte an ihrer Frisur herum. An diesem Tag hatte sie sich für eine strenge Frisur entschieden, die blonden Haare glatt zurückgesteckt. Vielleicht war es ihr jetzt doch etwas zu streng. Sie zog ein paar Strähnen heraus und wickelte sie um die Finger. »Sie hat mir ihren Namen gesagt. Ich weiß, dass du ihn damals oft erwähnt hast.« Hilflös drehte sie sich zu ihrem Sohn um. »Aber das ist zwei Jahre her!«

Ben überlegte. »Vielleicht Lillith?«

»Ja!« Seine Mutter gab ihm, bevor er zurückweichen konnte, einen Kuss auf die Wange. »Lillith. Nun sag nicht, dass du nichts von ihrem Besuch gewusst hast.«

Also hatte sie es doch wahr gemacht. Sie hatte ihren Besuch immer mal wieder in einer Mail angekündigt. *Eines Tages steh ich einfach vor deiner Tür.* Er hatte das nicht ernst genommen, überhaupt hatte er ihre vielen Mails immer nur überflogen und danach gelöscht. All das Zeug, das sie aus dem Internat berichtete, ging ihn nichts mehr an.

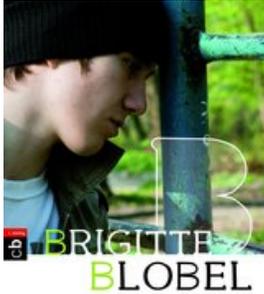
Die Lillith aus Reichenfels. Aus dem Internat. Die Lillith, die so eine halb erwachsene Pippi Langstrumpf gewesen war und sich als Einzige nicht um die Hausordnung, um Verbote oder sonst was gekümmert hatte. Die immer ihr Ding durchgezogen hatte. Die Haltung gezeigt hatte, ohne dabei respektlos zu sein. Die herumgelaufen war, wie es ihr Spaß machte. Die Lillith. Die Einzige aus der ganzen Internatszeit, die noch Kontakt zu ihm hielt. Die Einzige, die er wirklich gerne wiedersehen wollte.

Der lange, einsame Abend, der vor ihm gelegen hatte, bekam nun Struktur. Es konnte doch noch etwas aus dem Wochenende werden.

*Unfassbar, wie lange Mädels im Bad herumtrödelten. Was machte sie da?*

Seine Mutter nahm die Aktenmappe aus Büffelleder, die früher seinem Vater gehört hatte, unter den Arm, schlang die Bügel ihres Lederbeutels über die Schulter und ging zur Tür.

»Ich bin gegen zweiundzwanzig Uhr wieder zurück«, sagte sie, »das wird mit Sicherheit kein langer Abend. Also, kämm



Dunkles  
Schweigen

Brigitte Blobel

## **Dunkles Schweigen**

Taschenbuch, Broschur, 256 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-570-40162-0

cbj

Erscheinungstermin: Januar 2013

Authentisch und einfühlsam erzählt

So einen Lehrer hat Benjamin vorher noch nie gehabt! Tilman Fröhlich ist einer, der ihn motiviert, der ihn versteht, der ihn fördert. Der ihm über den Tod des Vaters hinweghilft. Jetzt macht Ben der Unterricht wieder richtig Spaß! Und er würde aus Dankbarkeit für Tilmann Fröhlich alles tun. Wirklich alles? Auf einmal gibt es Berührungen und Spielchen, die Ben nicht behagen. Auf einmal ist die Gegenwart des Lehrers beklemmend und bedrohlich. Ben ist wie gelähmt. Erst Jahre später platzt bei Benjamin der Knoten. Und endlich bricht er das Schweigen ...